

Reue ist also nicht feiges Ausweichen vor der Verantwortung, sondern die einzige Art, diese für eine Tat zu übernehmen, die man als böse anerkennen muß.

T.S.Eliot, der englische Dichter und erfolgreiche Dramatiker, sagt es gerade heraus: „Das Ende des Christentums wäre das Ende unserer ganzen Kultur. Dann müßten wir mühselig von vorne beginnen“ (Die Einheit der europäischen Kultur, Berlin 1946, Carl Habel, S. 53). Denn sie ist auf dem Christentum aufgebaut. Nationale Kulturen können nur gedeihen, wenn sie für andere Kulturen offenstehen. Eliot zeigt das an der Dichtung, wo er als Fachmann sprechen kann. „Beides ist nötig, erstens, daß jedes Land seine bodenständige Kultur besitzt, zweitens, daß die verschiedenen Kulturen ihre Beziehungen zueinander anerkennen und bejahen, damit jede für die Einflüsse der anderen empfänglich bleibt“ (S. 41). Kultur muß wachsen, sie kann nicht organisiert werden. Den überstaatlichen Charakter der Kultur sollten gerade die Universitäten pflegen. „Keine Universität sollte eine bloß nationale Institution sein, selbst wenn sie von der Nation erhalten wird. Die europäischen Universitäten sollten ihre gemeinsamen Ideale entwickeln und ihre Verpflichtungen gegeneinander anerkennen. Sie sollten unabhängig sein von der Regierung ihres eigenen Landes“ (S. 57). An sie und an alle Männer des Geistes wendet er sich daher mit dem Aufruf, „etwas von den Werten zu retten, die uns allen gemeinsam anvertraut worden sind: das Erbe Roms, Griechenlands und Israels, das Erbe der zweitausendjährigen Kultur Europas. In einer Welt, die so maßlose Zerstörungen erlebt hat wie die unsrige, sind auch diese geistigen Güter in unmittelbarer Gefahr“ (S. 59).

August Brunner S. J.

EIN ZEITGEMASSER KREUZZUG

Einst waren Kreuzzüge Gegenstand der Predigt, und man weiß, mit welcher Begeisterung damals ungezählte Tausende dem Ruf der Prediger „Gott will es!“ Folge leisteten. Heute ist die Predigt Gegenstand eines Kreuzzugs geworden, einer religiösen Bewegung, deren Ziel es ist, wieder Teilnahme und Begeisterung für die Predigt selbst zu wecken — beim Prediger sowohl wie beim Hörer. Dieser Kreuzzug zugunsten der Predigt — mit seinem vollen Namen „Kreuzzug für ein fruchtbares Predigen und Anhören des Wortes Gottes“ — begann im Jahre 1937, also vor genau zehn Jahren, in

den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Er entstand als eine Gründung von katholischen Priestern und Laien, in enger Verbindung mit der kirchlichen Hierarchie, und hat sich inzwischen in einer Weise entwickelt, daß er auch außerhalb seines Ursprungslandes Beachtung und Nachahmung verdient, zumal es sich hier um ein Hauptanliegen des ganzen kirchlichen Lebens handelt.

Ausgangspunkt der Bewegung war der offensichtliche Tiefstand der Predigt und ihrer Einschätzung bei nur zu vielen Geistlichen sowie die schwerwiegenden Folgen, die sich aus dem Verfall der Predigtstätigkeit — dort wie überall — beinahe zwangsläufig ergeben: religiöse Unwissenheit der Massen, Gleichgültigkeit im Glauben und am Ende der Abfall vieler von Christentum und Kirche. Wenn es richtig ist, daß selbst in bedeutenden Kirchen des Landes und in Großstadtpfarreien die Sonntagspredigt einfach unterblieb (man muß allerdings auch die amerikanischen Verhältnisse in Großstadtkirchen mit ihrem Non-stop-Fahrplan für die Sonntagsmessen kennen!), wenn es weiter richtig ist, daß die Hauptmasse und der Hauptinhalt der Predigten sich oft Sonntag für Sonntag um die Flüssigmachung neuer Hilfsquellen für die verschiedenen sozialen und caritativen Zwecke bewegte — mit dem Erfolg, daß der eigentliche und erste Zweck, die Formung des Christen, darüber in den Hintergrund trat —, dann kann man die Sorge wohl verstehen, die eine beherzte Frau, Mutter von fünf Kindern und glaubenseifrige Konvertitin, Helene E. Froelicher, dazu trieb, auf Abhilfe für diese Übelstände zu sinnen. Das Ergebnis war eben dieser „Kreuzzug für die Predigt“, der dem ganzen Predigtwesen neuen Aufschwung bringen sollte.

Drei Ziele sind es, die sich die Bewegung von Anfang an stellte. Das erste läßt sich in der Losung zusammenfassen: Keine Sonntagsmesse ohne Predigt! In der richtigen Erkenntnis, daß die Verkündigung des Gotteswortes seit den Tagen Christi das erste und wichtigste Mittel zur Ausbreitung des Gottesreiches hier auf Erden war, soll bei den Priestern wie bei den Laien das Interesse an einer guten, regelmäßigen Sonntagspredigt mit allen Mitteln der Propaganda geweckt und gefördert werden. Um aber die Frucht dieser Bewegung zu sichern, verlangt ein zweiter Punkt des Programms die Ausbreitung und Vertiefung der Andacht zu Christus, dem Lehrer der Welt. In einer

eigenen „Heiligen Stunde“, die in der St. Vinzenz-Ferrer-Kirche zu Neuyork von den Dominikanern gehalten wird, soll allmonatlich Christus als der einzige Lehrer der Wahrheit angebetet und verherrlicht werden. Um endlich diesen letztgenannten Gedanken noch wirksamer in Erscheinung treten zu lassen, strebt die Bewegung als Drittes die Einführung eines neuen Festes „Christus der göttliche Lehrer“ an, eine Anregung, die im November 1945 von der Vorsitzenden des Kreuzzugs in einer Sonderaudienz auch dem Heiligen Vater unterbreitet wurde.

Der Gedanke eines eigenen Festes zu Ehren Christi des Lehrers hat zweifellos eine gewisse Berechtigung, nicht nur aus praktischen Gesichtspunkten, insofern ein solches Fest die großen Wahrheiten und Forderungen, um die es hier geht, wenigstens einmal im Jahre klar ins Bewußtsein der Gläubigen rücken würde, sondern auch dogmatisch-liturgisch gesehen. Christus ist nach der Lehre der Kirche unser König, unser Priester und Prophet. Von diesen drei Ämtern, wie sie in der Theologie genannt und entfaltet werden, haben zwei — das Königtum und das Priestertum Christi — bereits eigene Feste (das Christkönigsfest und das Fronleichnams- bzw. Herz-Jesu-Fest, dazu die Votivmesse von Christus dem Hohenpriester), während das prophetische Amt Christi, d. h. seine Sendung als höchster Lehrer der Welt, bis heute noch keine Festfeier besitzt.

Wichtiger aber als ein neues Fest ist doch wohl, daß ein neuer Geist die Verkündigung des Gotteswortes beseele, damit jeder Sonntag des Kirchenjahres zu einem Zeugnis für Christus den göttlichen Lehrer der Menschheit werde, wo immer Christi Lehre von der Kanzel gepredigt wird.

Seit Anfang des Jahres 1946 erscheint in Brüssel 27, rue de Spa), herausgegeben von dem Centre International d'Etudes de la Formation Religieuse, eine vorzüglich redigierte Vierteljahrsschrift für alle religiösen Bildungsfragen unter dem Titel „Lumen Vitae“, deren zweitem Heft wir die Einzelheiten unseres bisherigen Berichts entnahmen. Leider äußert sich der Beitrag „A Preaching Crusade“ nicht über die Art und Weise, wie das Hauptziel des Kreuzzugs, nämlich die gute Sonntagspredigt, im einzelnen verwirklicht werden soll. Eine Antwort auf diese Frage gibt jedoch der unmittelbar vorhergehende Artikel, in dem P. Léon de Coninck S. J. über die Erwachsenenbildung durch die Sonntagspredigt handelt. Auch er

betont die überragende Bedeutung der Sonntagspredigt für die Gemeinde — eine Einrichtung, um die jeder Politiker an sich die Kirche beneiden könnte — und behandelt dann, nach einer feinsinnigen Untersuchung über die verschiedenen Arten der Zuhörer in den verschiedenen Sonntagsmessen (Frühmesse, Kommunionmesse, Hochamt, Spätmessen), die Wege zu einer Ausübung des Predigtamtes, die wirklich die Gewähr dafür geben können, daß den Hörern nicht Steine statt Brot geboten werden. Wenn er dabei u. a. die Forderung stellt, der Prediger müsse unermüdlich und sorgfältig die geistige Lage seiner Zuhörer studieren, und wenn er dafür als wichtige Hilfsmittel nennt: die Kenntnis der erfolgreichen Profanliteratur der Zeit, das aufmerksame Verfolgen der großen Zeitschriften von Rang und der verschiedenen führenden Tagesblätter — immer mit dem Blickpunkt: Was lerne ich daraus für die seelische Lage des Hörers? —, so klingt das manchem vielleicht übermodern und gewagt, deckt sich aber im Grunde mit dem, was kein Geringerer als Kardinal Saliège von Toulouse, einer der geistvollsten und aufgeschlossensten Kirchenfürsten Frankreichs, jüngst in der Zeitschrift „Témoignage Chrétien“ im Rahmen eines Artikels über „Die Kirche in der Krise“ gerade auch zum Thema Predigt geschrieben hat (wir zitieren nach dem „Rheinischen Merkur“ Nr. 4 vom 25. 1. 1947, S. 2):

„Eine Frage, deren Lösung die Ereignisse fordern, ist die Predigt. Unsere Art zu predigen hat nicht mehr den richtigen Erfolg. Wir haben eine altertümliche, unverständliche Art zu sprechen. Unsere Zeitgenossen wollen ein offenes Wort und keine Abhandlung. Sie wollen eine klare Sprache, die etwas sagt, und nicht bloße Worte, die nichts sagen. Die Frage der Prediger steht zur Lösung.“

Um diese Welt zu kennen, um ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse zu begreifen, um zu wissen, welchen Weg man einzuschlagen hat, um die Wahrheit an sie heranzubringen, muß man in dieser Welt gelebt haben, muß man zu dieser Welt gehören. Die theologische Wissenschaft in allen Ehren — eine lebensnahe Darlegung wirkt besser. Es gibt mehr geistige Kraftquellen, mehr lebendige Wirklichkeit in den Evangelien als in der ganzen Theologie zusammengenommen. Man könnte sagen — wenn es auch paradox klingt —, die theologische Predigt ist nicht die evangelische Predigt.

Haben Sie bemerkt, daß die großen Prediger des vergangenen Jahrhunderts, ein Lacordaire, ein Ravignan, in die Orden eingetreten sind, nachdem sie eine mehr oder weniger lange Lehrzeit im zivilen Leben durchgemacht hatten, die sie mit den Nöten und Bedrängnissen ihrer Zeitgenossen bekannt machte? Wenn man sie hörte, fühlte man den Lebensstrom ihrer Zeit. Sie urteilten nicht die Probleme der Zeit, sie beantworteten sie, sie rissen ihre Zuhörer mit sich fort. ...

Es gibt Dinge, die die Pfarrei nicht machen will, die die Diözese nicht machen will, weil Diözese und Pfarrei eben schon lange Zeit bestehen. Sie haben Zeit gehabt, alt zu werden, sich's gemütlich zu machen, ihr Feuer und ihre Großzügigkeit zu verlieren. Die Ereignisse werden uns jedoch zwingen, uns zu verjüngen. Es wäre besser,

wenn diese Verjüngung aus der Erkenntnis der Wirklichkeit, aus der Kraft unseres inneren Lebens käme."

Soweit der Toulouser Metropolit. Nicht jeder würde es wagen, solch unverblühte Worte zu gebrauchen. Daß aber ein so hervorragender Erzbischof und Kardinal sie freimütig ausspricht, das beweist, daß man auch in der Führung der Kirche klar sieht, wo eine Neubelebung not tut und wie damit einzusetzen ist. Daß dabei der Predigt eine ganz entscheidende Rolle zufällt, ist, wie man sieht, die einmütige Überzeugung des Klerus bis zu seinen höchsten Spitzen wie der Laienwelt. Wer seine Kirche liebt, wird darum den friedlichen „Kreuzzug der Predigt“ nur von Herzen begrüßen und wünschen, daß sein Geist in der ganzen Kirche zünde.

Anton Koch S. J.

Besprechungen

WENN DER SCHLEIER FÄLLT. Aus den Aufzeichnungen des Centurio. Roman von Hildegard Meschenmoser. 8^o (261 S.) Stuttgart 1946. Bürger-Verlag, Lorch (Württ.).

Der Centurio, dessen Aufzeichnungen der Roman fingiert, ist der Hauptmann unter dem Kreuz auf Golgatha. Also ein Roman aus der Zeit und um die Gestalt Christi. Das Kolorit ist gut getroffen. Der Leser erhält ein buntes und bewegtes Bild von dem Völkergemisch, der Kultur, den religiösen Bräuchen und politischen Strömungen in Palästina zur Zeit Christi. Die Schilderung etwa des Tempels in Jerusalem, der jüdischen Feste, der römischen Machthaber können dem Leser helfen, sich die Welt der Evangelien lebendiger zu machen. Ermüdend wirken Längen der Erzählung. Die Jugenderinnerungen des Centurio werden gar zu weit ausgesponnen. Die ermüdende Wirkung wird verstärkt durch einen Satzbau, der immer wieder den Daktylus gebraucht und somit einen fallenden Rhythmus: „Stachelige Kakteen hielten feuerfarbene Blüten in die blaueirrende Luft. ... Wir aber traten über die Schwelle. ... Meine Mutter aber breitete die Arme aus und betete also. ...“ Spannender wird der Roman im zweiten Teil. Personen aus den Evangelien sind die Handelnden: Lazarus, Martha, Maria Magdalena, die mit der Schwester des Lazarus gleichgesetzt wird, Pilatus, Jairus usw. Die Liebe des Centurio zu einer Jüdin und sein

Wahrheitssuchen bilden den Inhalt. Gegen Schluß tritt mehr die Gestalt Christi in den Vordergrund. Und Christus in einem Roman auftreten zu lassen, ist schon ein Wagnis. Wenn man auch anerkennen muß, daß Christi Gestalt mit Zurückhaltung und Ehrfurcht behandelt ist, so kann man doch nicht sagen, daß das Wagnis ganz geglückt ist. „Sein Arm ruhte auf der Brüstung der Galerie und auf diesen Arm war sein Haupt gesunken. Ich sah blonde Haare, die in Locken über seine Schultern fielen, und ich sah, wie der leichte Wind, der ständig über die Wasser streicht, mit einzelnen dieser Haare spielte. Als meine Blicke voll der Neugier auf dieses Haupt gerichtet waren, da hob es sich. Ich sah in Augen, welche die Bläue des Himmels wiedergaben. Eine schmerzliche Glut lag in ihnen.“ Eine solche Schilderung erinnert nun doch an einen billigen Buntdruck.

Wer Christus fernsteht, dürfte durch diesen Roman auch keinen Zugang zu ihm gewinnen; dem gläubigen Christen aber wird es scheinen, daß die gottmenschliche Hoheit Christi auf der einen Seite und seine natürliche Schlichtheit auf der anderen doch nicht so recht erfaßt sind, und so bleibt ihm ein zwiespältiges, unbefriedigtes Gefühl. Vielleicht aber wird sich mancher Leser durch den Versuch des Romans, die Wirkung Christi auf seine Umwelt zu zeichnen, angeregt fühlen, sich nun selbst aus der Heiligen Schrift und der christlichen Über-